BS15
.2
1882
.O2E2

PRINCETON THEO. SEMINARY

Library of Princeton
JUL 1886
Theological Seminary

Division BS15
Section 2
No. 1882
.02E2

LIBRARY OF PRINCETON
APR 10 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Prof. Dr. Bickell's

‚Carmina Veteris Testamenti metrice'.

Der neueste Versuch

einer

Hebräischen Metrik,

beleuchtet

von

Dr. Jakob Ecker,
Privatdocent für semitische Philologie an der Kgl. Akademie zu Münster.

„Amicus Plato, sed magis amica veritas."

Münster 1883.
Theissing'sche Buchhandlung.

PROPERTY OF
PRINCETON
REC. JUN 1883
THEOLOGICAL
SEMINARY.

Vorbemerkung.

Herr Professor Dr. G. Bickell steht als Gelehrter in meinen Augen wohl noch höher, als bei manchen seiner Freunde, welche, ohne die Geschichte der hebräischen Metrik zu kennen, die von ihm aufgestellte Hypothese als „große Entdeckung“ preisen; und mehr als einmal habe ich gerade beim Studium seiner Schriften über den streitigen Punkt den Scharfsinn und den Fleiß dieses Gelehrten geradezu angestaunt.

Weil ich aber über Alles die Wahrheit liebe, muß ich auf Grund eingehender Prüfung seine Metrik verurtheilen; nach meiner festen Ueberzeugung sind die ‚Carmina Veteris Testamenti metrice‘ ein neues Denkmal auf dem Kirchhofe der hebräischen Metrik.

Diesen Standpunkt habe ich stets in meinen Vorlesungen vertreten; und als durch Herausgabe der ‚Dichtungen der Hebräer, zum erstenmale nach dem Versmaße des Urtextes übersetzt‘ die neue „Metrik“ populär gemacht werden sollte, fühlte ich mich verpflichtet, zur Warnung des sachunkundigen Publikums meine Kritik zu veröffentlichen.

Irren ist menschlich, und es ist sicher für Herrn Prof. Bickell keine Schande, daß er auf dem dunkeln Gebiete hebräischer Metrik in die Irre gegangen; schändlich aber, ja unverantwortlich würde es sein, wenn man den Irrweg zu erkennen glaubt, und nicht den Muth hätte, zu reden: hoffentlich läßt Mancher sich warnen, dem Irrenden zu folgen, und Herr Prof. Bickell selbst wird vielleicht eher auch in diesem Punkte die Wahrheit erkennen.

Ich darf versichern, daß es mir lediglich um die Sache zu thun ist, und daß mir gar Nichts ferner liegt, als die Persönlichkeit meines verehrten Gegners auch nur mit einem Worte zu verletzen. Derselbe wird auch edel genug sein, die nur der Sache geltenden Bemerkungen, welche ich zur Erfüllung einer Gewissenspflicht vorbringen zu müssen glaube, nicht persönlich aufzufassen.

האמת והשלום אהבו:

„Veritatem et pacem diligite!“

(ZACH. 8, 19.)

Münster, im Januar 1883.

Dr. Ecker.

PROPERTY OF PRINCETON
REC. JUN 1883
THEOLOGICAL SEMINARY.

Zur hebräischen „Metrik“.

(Literarischer Handweiser 320, 545—550.)

Im Hebräischen unterscheidet sich die Poesie von der Prosa naturgemäß nicht nur durch die von der glühenden Einbildungskraft der Orientalen mit den lebhaftesten und stärksten Farben gemalten Bilder in der Ausdrucksweise, sondern auch durch die äußere künstlerische Form der Satztheile. Jedoch haben die Hebräer ihre poetischen Formen nicht so weit ausgebildet, wie die übrigen Culturvölker, welche die einzelnen Verszeilen durch Messen oder Zählen der Silben ganz regelrecht zusammensetzen und zu absolut gleichen Strophen vereinigen; die einzelnen Verse sind bei ihnen in zwei oder mehrere ungefähr gleich große Abschnitte zerlegt, in welchen entweder ein Gedanke in anderen Ausdrücken wiederholt (synonymer Parallelismus) oder durch einen entgegengesetzten beleuchtet (antithetischer P.) oder durch einen andern weiter ausgeführt oder begründet wird (synthetischer P.). Ebenso sind mehrere zusammengehörige, einen Hauptgedanken ausdrückende Verse zu ungefähr gleichen Strophen gruppirt, ohne daß man auch hier soweit ging, die Verszeilen zu zählen.

Dies ist die allgemein vorgetragene Lehre über die äußere Form der hebräischen Poesie. Zwar haben schon Philo und Flavius Josephus (und nach ihnen manche christliche Kirchen-Väter, die das Hebräische meist nicht verstanden), behauptet, den poetischen Stücken des A. T. liege ein bestimmtes Metrum zu Grunde; aber diesen Nachrichten hat man wenig Werth beigelegt, weil man sich nicht denken konnte, wie das Bewußtsein eines solchen Metrums gänzlich abhanden gekommen sein sollte. Dennoch gaben diese Aeußerungen späteren Gelehrten, besonders in den drei letzten Jahrhunderten Anlaß, die poetischen Bücher der Hebräer gründlich zu untersuchen, um das vermeintliche Metrum herauszufinden. Gar

Mancher glaubte den Stein der Weisen gefunden zu haben; aber die eine Theorie zeigte sich bald eben so unhaltbar wie die andere[1]).

Nun hat in neuester Zeit Prof. Dr. Bickell[2]) eine neue Hypothese aufgestellt, indem er behauptet, den hebräischen Dichtungen liegen ähnliche Metra zu Grunde wie den syrischen, da die Silben zwar nicht gemessen, aber gezählt seien, so daß in den einzelnen Verszeilen abwechselnd betonte und unbetonte Silben in ganz gleicher Anzahl oder nach bestimmten Gesetzen regelmäßig wiederkehren, und die einzelnen Strophen ganz denselben Umfang und dieselbe Bauart haben sollen[3]).

Wir sind mit der im Hdw. 281, 70 ff. motivirten ablehnenden Stellung B. Schäfer's zu der Bickell'schen Theorie ganz einverstanden. Seitdem hat nun Bickell denselben Gegenstand ausführlicher behandelt in der Schrift: ‚Carmina Veteris Testamenti metrice. Notas criticas et dissertationem de re metrica Hebraeorum adjecit Dr. G. Bickell'. Oenip., Wagner. 1882. 8°. 236 S. ℳ 6,40. Eine sorgfältige Prüfung

---

1) Wer sich für die Geschichte dieser Versuche interessirt, findet eine gute Zusammenstellung in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, Art. „Hebräische Literatur"; ausführlicher bei J. L. Saalschütz Von der Form der Hebräischen Poesie, Königsberg 1825.

2) Die Idee ging eigentlich nicht von B. selbst aus. Nach seinen eigenen Worten „hatte Cardinal Pitra in seinem schönen Werke Hymnographie de l'église grecque (Rom 1868) auf den richtigen Weg hingewiesen, indem er die von ihm wiederentdeckte Metrik der griechischen Kirchenhymnen von der syrischen ableitete, als das Vorbild der letzteren aber, wegen der großen Aehnlichkeit der syrischen Madrasche mit den von Philo beschriebenen Hymnen der Therapeuten, die Psalmodie der Hebräer vermuthete." Bickell's „Versuch zur Auffindung der hebräischen Metrik ist nichts als eine Durchführung dieses genialen, bisher unbeachtet gebliebenen Winkes." (Ztschr. für kath. Theol. II, 792.)

3) Vgl. Ztschr. für kath. Theologie II, 791—796; Metrices biblicae regulae exemplis illustratae u. Supplementum ad metrices biblicae regulas (S. 73—92), Oeniponte 1879; Ztschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellsch. XXXIII, 701—706 (gegen Schlottmann a. a. O. 278—279 Anm.); XXXIV, 557—563 u. XXXV, 415—422.

dieser Schrift hat uns nun zu der festen Ueberzeugung geführt, daß die Bickell'sche Theorie nicht aus dem Thatbestande des Textes sich ergeben hat, sondern in denselben hineingetragen ist. Bei der Wichtigkeit der Sache wollen wir die gewonnenen Resultate hier zusammenstellen, um darauf aufmerksam zu machen, mit wie großer Vorsicht die Behauptung B.'s aufzunehmen ist, mit welcher er sein erstes Bändchen[1]) „Dichtungen der Hebräer, zum erstenmale nach dem Versmaße des Urtextes übersetzt" (ebd. 1882. 16°. VIII u. 135 S. ℳ 1,60) einleitet: „Daß die Dichtungen des alten Testamentes wirklich . . an bestimmte und regelmäßig wiederkehrende metrische Formen gebunden sind, habe ich in einer kürzlich erschienenen Schrift nachgewiesen."

Wie ist es möglich, daß B. sämmtliche poetischen Stücke des A. T. in regelmäßige Verse und Strophen abgetheilt herausgibt, ohne daß in Wirklichkeit ein Metrum existirt?

Ist es Thatsache, daß die einzelnen Verstheile und Strophen von ungefähr gleichem Umfange sind, so wird es nicht schwer sein, künstlich gleiche oder gemischte regelmäßig wiederkehrende Metra herzustellen, wenn man Mittel ausfindig macht, in dem einen Verse Silben zu entfernen, in dem andern Silben zuzusetzen. Diesen Weg schlägt B. ein und stellt „Regeln" auf, durch welche hunderte von Vocalen (Silben) entfernt, und wiederum hunderte zugefügt werden.

Allein in den Psalmen, welche noch nicht die Hälfte der hebräischen Dichtungen des A. T. ausmachen, zählten wir 330 Fälle von Aphaeresis, wodurch ebensoviele Vocale mit Aleph stumm werden;

---

1) Dieses erste Bändchen enthält „Geschichtliche und prophetische Lieder;" ein zweites „Job, Dialog über das Leiden des Gerechten" (1882. 16°. XII u. 92 S. ℳ 1,20). Drei fernere Bändchen stehen noch in Aussicht, nämlich die Uebersetzungen des Psalters, der salomonischen Dichtungen und der Weisheit Jesu des Siraciden. „Das letztgenannte Buch beabsichtigt B. aus dem verlorenen, aber durch kritische Vergleichung der beiden unmittelbarn Versionen (der griechischen und syrischen) herstellbaren hebräischen Urtexte zu übersetzen, ähnlich wie es in diesem [ersten] Bändchen mit dem Hymnus des Buches Judith geschehen ist." (Bdch. I. S. VIII.)

das î der 1. sg. perf. wird 160mal nicht gesprochen, das î suff. nom. 1. sg. 196mal, des suff. verbi 191mal, so daß 547 î in Wegfall kommen (in Ps. 119 [118] schon 145). 536 Segolatformen werden einsilbig gesprochen; außerdem sind in der Mitte der Wörter noch 653 Vocale ausgestoßen. In allen diesen Fällen handelt es sich um volle Vocale, nicht etwa um Halbvocale. Vermittelst dieser durch „Regeln" gedeckten Ausstoßungen fallen somit 2066 Silben aus. — Um an anderen Stellen nöthige Silben zu gewinnen, sind zunächst 1366 einfache und 233 zusammengesetzte Sch'wa als Vocale gerechnet; in 108 status-constructus-Formen ist -i zugefügt (wobei es noch fraglich bleibt, ob dieses keine Consonanten-Zusätze sind); und da sonst noch 38 Vocale zugesetzt werden, ergeben sich 1745 beigefügte Silben. — Im Ganzen sind somit allein in den Psalmen durch Vocal-Veränderungen 3811 Silben abgeworfen oder beigefügt.

Für diese Regeln kann kein anderer Grund angeführt werden, als die Analogie der um viele Jahrhunderte späteren und ganz gewiß unter fremden Einflüssen ausgebildeten syrischen Poesie. Selbst wenn die aufgestellten Regeln ausreichten, wäre für uns B.'s Hypothese noch lange nicht erwiesen, da das Hebräische ganz andere Sprachgesetze hat, als das vocalarme Syrische. Insbesondere ist die durch Ausstoßung von Vocalen entstehende Häufung der Consonanten dem hebr. Sprachgeist zuwider. In B.'s Versen finden sich Consonantenverbindungen, deren Aussprache nicht nur für die alten Hebräer, welche so ängstlich jede Häufung von Consonanten vermieden, sondern auch für manchen Occidentalen wahre Kunststückchen sein werden. Z. B. Ps. 4,5b: *-M'ru b'líbb'khem v'dómmu*; 5,6a: *hól'lim l'nágd*; 5,9b: *b,çid'qat'khá l'ma'n s'ór'raj.*[1]) Andererseits wird

---

1) Da diese ganz unnatürliche Häufung von Consonanten eines der wichtigsten Argumente gegen die Bickell'sche Metrik ist, so will ich nachträglich noch eine Anzahl der zartesten und lieblichsten Stellen aus B.'s Texten hebräischer Tempelmusik auslesen (s'= sch):

Ps. 4, 9d: *L'baϑch tós'ibéni;* 7, 6a: *nafs'- v'jáσσeg* (supplem: *nafs'- v'jírmos);* 10, 7a: *alá v'mirmót v'tokh;* 10, 14b: *tabbiϑ l'tet b'jád'kha;* 12, 3d: *B'leb v'léb j'dabbéru;* 16, 5a; *Jáh m'nat chélq-*

an manchen Stellen durch unnatürliche Hervorhebung des Sch'wa zu *e* die Sprache farblos und eintönig.

Warum man nur seit fast drei Jahrhunderten sich so viele Mühe gibt, ein regelrechtes Metrum in der hebräischen Poesie zu entdecken? Wir sind der Ansicht, daß durch ganz regelmäßig wiederkehrende Kunstformen die heilige Poesie ihre herrliche Originalität einbüßen würde[1]). Nachdem wir uns wochenlang mit diesen Hebungen und Senkungen beschäftigt hatten, fiel uns unwillkürlich die Psalmstelle (74, 5—6) ein:

„Es sieht sich an, wie wenn man hebt empor
In Waldesdickicht Aexte;
Und jetzt sein Schnitzwerk allzumal —
Mit Beil und Hacken schlagen sie d'rauf los!"

So ließe sich noch Manches für und wider sagen, wenn — die Bickell'schen Regeln zur Herstellung seiner Verse und Strophen

---

v'khos-; 16, 9 a: *líbb- v'jagél k'bod-;* 18, 5 b: *V'nach'lé b'lijjáʿl j'báʿtúni;* 19, 3 b: *V'lájla l'lájla j'chávvä;* 19, 14 a: *mízzedím ch'σokh ʿábd'kha;* 21, 13 a: *s'akhm b'métaräkha;* 22, 26 b: *N'daráj 's'allém nagd j'réav;* 27, 14 a: *Ch'zaq v'jáʾmeç;* 30, 13 a: *L'máʿn j'zámmer'kha k'bod-;* 32, 9 c: *B'matg várasn líblom;* 38, 2 a: *al b'qéçp'kha;* 40, 7 c: *Zabch v'míncha;* 44, 18 a: *báatn- v'loʾ s''khachnúkha;* 52, 10 c: *Báϑacht- b'chásd Jah;* 55, 18 a: *ʿArb váboqr v'çóhrajm -σícha;* 57, 9 b; *Hánnebl v'khínnor;* 66, 3 b: *B'róbʿuzz'khá j'khach's'ú l'kha -j'bäkha;* 68, 18 a: *Rákhb Jah ríbbotájm -l'fe Jíσr'el;* 74, 11 b: *Vímin'khá b'qarb chéq'kha tíkhlaʾ;* 83, 12 b: *-Kh'-Zabch -kh'-Çálmunnáʿ;* 89, 15 a: *Çadq v'mís'paϑ m'khón;* 90, 14 b: *-N'ránn'na v'níσm'cha b'khól;* 94, 12 a; *-Ś're hággabr 's'ér t'jass'ró;* 119, 62: *CH'çót lajl -qúm l'hodót l'kha;* 119, 83: *hajít- k'nod b'qiϑor;* 119, 153: *R'é onj- v'cháll'çen-;* 145, 12 b: *G'búrotáv -kh'bod h'dár;* 149, 1 b: *biq'hal chs'ídim.*

Eine solche unerträgliche Verstümmelung der herrlichen hebräischen Sprache würde mich schon allein zwingen, die B.'sche Metrik als unannehmbar zu bezeichnen.

1) Es ist mir unbegreiflich, wie P. Gietmann S. J. in seiner Lobeserhebung über die B.'sche Metrik sagen kann: „Es leuchtet von selbst ein, wie sehr die Erhabenheit der Gedanken durch die harmonische Abrundung von Vers und Strophe an Wirkung auf den Leser

überhaupt ausreichten. Das ist aber noch lange nicht der Fall. Wir müssen darum noch reden „von der großen Unbefangenheit, mit der der Herr Verfasser sich überdies noch den Consonanten-Text zurechtzupft“ (Schürer-Harnack's ‚Theol. Lit.-Zeitg‘ 1880, S. 550). Auch hier wollen wir objectiv sein und unsere Zahlen reden lassen.

Abgesehen davon, daß B. nach Bedürfniß die Verse abtheilt und zur Herstellung regelrechter Verse einzelne Wörter, sowie zur Bildung seiner Strophen ganze Verse und Verszeilen oft in recht unangenehm berührender Weise versetzt[1]), erklärt er zunächst 16 Verse für unecht. So streicht er beispielsweise im Psalm Miserere die beiden letzten Verse! Andererseits constatirt er durch Punkte fast 100 fehlende Verszeilen, die er für seine Strophen nöthig hätte[2]). Außerdem zählten wir folgende Aenderungen: Gestrichen sind

gewinnt. Wohl Mancher wird, durch den Reiz der künstlerischen Form angezogen, mit neuer Freude zum Studium der heiligen Dichtungen zurückkehren, welche ihr göttlicher Inhalt und die hochpoetische Gestaltung der Gedanken weit über alle profane Poesie erhebt.“ (Stimmen a. M.-L. 1879. XVI, 549.)

1) Aus folgender Zusammenstellung ersieht man, wie kühn B. 35 (hier fettgedruckte) Verse und Verstheile versetzt hat.

Ps. 2, 5. **7 a.** 6; 7, 7 a. **c.** b; 10, 5 a. **1. 2.** 5 b; 13, 3. **6 a. b.** 4. 5. 6 c; 15, 5 b. **4 c.** 5 c; 16, 7 a. **6.** 7 b; 18, 44 a. **49 b.** 44 b; 20, 7 b. **a.** c; 25, 1. **5 c.** 2; 37, 7. **14 b.** 8; 20 a. **25 c.** 20 b; 34 b. **40 b.** 34 c; 38, 6. **12 b.** 7; 40, 11 c. **10 a. b.** 11 d; 43, 2. **1 c.** 3; 44, 23. **20.** 24; 45, 6 b. **a.** c; 57, 11. **9 b.** 12; 59, 14 a. **15.** 14 b; 62, 10 b. **11.** 10 c; 71, 20 b. **21.** 20 c; 75, 4. **11.** 5; 77, 16. **21.** 17; 81, 11 b. **8 c.** 11 c; 84, 2. **4 d. e.** 3. **11.** 4 a; 87, 6. **5.** 7; 91, 7. **4 c.** 8; 102, 25. **27 b.** 26; 104, 11. 13. 16. 17. **12.** 18. **14. 15.** 19; 109, 17 b. c. **a**; 139, 14. **16 a.** 15; 146, 7 a, **c.** b; 9 b. **8 c.** 9 c.

2) Diese „Punkte“ fallen hier natürlich recht „schwer“ in die Wagschale. Wenn man auch diese fehlenden, für B.'s Strophen nothwendigen Silben anrechnen würde — und Das müßte man doch eigentlich — so wäre die Zahl der Textänderungen noch bedeutend größer, als ich sie angegeben habe. Ebenso wären die als unecht weggestrichenen Verse in Anrechnung zu bringen. Herr Prof. Bickell hat somit gewiß alle Ursache, sich über meine Zahl 6000 nicht zu beschweren.

548 ganze Wörter, durch Veränderung an anderen Wörtern dazu noch 194 Silben, die sich in folgender Weise vertheilen: 588 einzelne Silben, 111 mal 2 Silben, 49 mal 3 Silben, 30 mal 4 Silben, 69 mal 5 und mehr Silben mit zusammen 477 Silben: summa 1554 weggestrichene Silben. — Zugesetzt sind 502 ganze Wörter und noch 239 Silben in folgender Weise: 419 einzelne Silben, 120 mal 2 Silben, 53 mal 3 Silben, 23 mal 4 Silben, 26 mal 5 und mehr Silben mit zusammen 161 Silben: summa 1071 zugesetzte Silben (abgesehen von den fast 100 als fehlend angedeuteten ganzen Verszeilen). — Somit sind im Consonanten-Texte des Psalteriums, welches mit Abzug der Psalmenüberschriften sowie der Schlußformeln der einzelnen Bücher aus 2452 Versen besteht, nicht weniger als 2625 Silben geändert. Rechnen wir die Vocalveränderungen hinzu, so sind es über 6000 Aenderungen! — Ist hiermit nicht klar der oben ausgesprochene Satz erwiesen, daß Bickell's Theorie nicht aus dem Thatbestande des Textes sich ergeben hat, sondern künstlich in denselben hineingetragen ist?

Um einen noch klareren Einblick in die „Kritik" Bickell's zu gewähren, wollen wir noch besonders darauf aufmerksam machen, wie er mit dem Namen Gottes spielt. Der Gottesname *Jahvä*[1]) ist zweisilbig; an 229 Stellen liest B. dafür die einsilbige Form *Jah*, welche im Psalmentexte (abgesehen von der Formel *Hallelu-Jah*) nur 15 mal vorkommt, und die B. an Einer Stelle noch in *Jahvä* ändert. 18 mal läßt er den Namen *Jahvä* ganz aus, 1 mal *Jahvä Çebaoth*, 1 mal *Jahvä Adonaj*, 1 mal *Jahvä Elohenu*. Steht im Texte *Elohim*, so liest B. nach Bedürfniß dreisilbig oder zweisilbig (*'Lohim*), und 56 mal ändert er *Elohim* in *Jah*! 12 mal ist *Elohim* gestrichen, 2 mal *Elohaj*, 1 mal *Elohenu*, 1 mal *El Elohim*, 1 mal *Elohim Elohe Çebaoth*, 1 mal *Adonaj*. Zugesetzt ist 5 mal *Jah*, 33 mal *Jahvä*, 1 mal *'Lohim*, 2 mal *'Lohe*, 1 mal *'Lohaj*.

---

1) Mit Recht hält B. diese Aussprache des Tetragrammaton fest und weist die von Prof. Dr. Rohling neuerdings (das Salomonische Spruchbuch, 1879, S. 20—31) wieder mit alten Gründen versuchte Rechtfertigung der Form *Jehova* entschieden zurück. Vgl. Ztschr. für kath. Theol. IV, 139—140.

Da begreift man in der That, wie mehrere Recensenten sagen konnten: „So kann man Alles aus Allem machen.“ Wir wollen aus Hochachtung vor dem gelehrten Vater der neuen Theorie uns diese Hyperbel nicht gestatten, indem wir nicht glauben, daß Prof. Bickell bei seinem Scharfsinn im Stande wäre, etwa die ersten Capitel der Genesis eben so „metrisch“ zu gestalten; wenn wir aber seine gekünstelten, von veränderten Consonanten wimmelnden Texte betrachten, so gewinnen wir die Ueberzeugung, es könne Keiner ein besseres Buch schreiben zum Beweise, daß Bickell's Theorie unhaltbar ist. Der Psalmentext ist freilich an vielen Stellen corrumpirt, wie schon die griechische Uebersetzung beweist; manche Correcturen B.'s sind auch recht dankenswerth, und darin besteht der einzige positive Werth seines Buches. Nun fallen aber sehr viele der nach den LXX vorgenommenen Aenderungen gar nicht in's Gewicht, weil sie an der Silbenzahl nichts ändern (und die wir darum auch nicht angerechnet haben); ziemlich viele „Correcturen“ stützen sich nur scheinbar auf die LXX, die meisten sind wider die LXX.

Solche Correcturen sucht nun der gelehrte Verfasser in seinen Anmerkungen zu rechtfertigen. Hier begegnen wir aber einer Menge unhaltbarer Behauptungen. Selbstverständlich können wir hier nicht alle widerlegen, da wir sonst einen ganzen Psalmencommentar schreiben müßten. Wir wollen nur kurz auf die Noten zu den zwei ersten Psalmen eingehen.

Ps. 1, 2 streicht B. in der zweiten Hälfte *betorato* als eine „repetitio inutilis et frigida“. In Vers 3 „und sein Laub welkt nicht“ fügt er ein *b'chom* („von der Hitze“) hinzu mit der Bemerkung: ‚Aqua impedire potest tantum, quominus folia arboris in aestate ob calorem marcescant‘. Er citirt dafür Jer. 17, 8. Zur Erklärung mag diese Stelle ja dienen, aber sie kann doch nie und nimmer einen Zusatz im Texte motiviren. Vgl. Ez. 47, 12: „Sein Laub welkt nicht, und seine Frucht geht nicht aus.“ Ganz gewiß, stände *b'chom* wirklich im Texte, und B. hätte eine Silbe zu viel im Verse, er würde in dieser „Hitze“ einen „kalten“ Zusatz entdecken! — V. 4 fügt B. auf Grund der LXX *'al p'ne arç* (a facie terrae) hinzu, welches aus dem folgenden *'al-ken* entstanden sein soll. Mindestens müßte es doch

meʿal heißen; a facie terrae ist aber viel eher von den Uebersetzern als Erklärung zugesetzt, als daß es im Original ausgefallen ist. — Ps. 2,3 streicht B. *mimmenu* (a nobis), was doch alle Uebersetzungen lesen. — Und nun Vers 12: „Küsset den Sohn!“ die crux interpretum ist nach B. einfach — unecht! Wir fragen aber: Wie sollten diese Wörter in den Text gekommen sein? —

Mit einer solchen Kritik kann doch kein Philologe einverstanden sein! Ganz gewiß, nie ist ein Profanklassiker von einem Kritiker so mißhandelt worden; und noch keiner von den Protestanten, die es doch so ängstlich nicht nehmen, hat den heiligen Text der Bibel so kühn kritisirt. Ganz bedenklich sind die „Correcturen“ Bickell's ferner vom theologischen Standpunkte. Wenn B. das Recht zu haben glaubt, so viele tausend Aenderungen des Psalmentextes vorzunehmen, größtentheils nur, weil eine unerwiesene und unerweisbare Hypothese es fordert, so hat doch jeder Andere dasselbe Recht: und wohin kommen wir dann mit der Integrität der heiligen Schriften, wenn der Willkür in dieser Weise Thür und Thor geöffnet ist!

Recht herzlich bedauern wir, daß die „Laacher Stimmen“[1]) (1882. XXII,556) die Bickell'sche Metrik gutheißen und die Ansicht

---

1) Am Schlusse seines ‚Supplementum ad Carmina V. T. metrice‘ schreibt B.: „Ad paginam complendam addo, Jacobum Ecker Monasteriensem, qui in annalibus *Literarischer Handweiser* (a. 1882, n. 320; refutationem meam vide in ann. *Ztschr. für kath. Theologie* a. 1882, n. 4) systema meum metricum acerbissime aggressus est, immerito solis annalibus praestantissimis *Stimmen aus Maria-Laach* (a. 1879, n. 5; a. 1882, n. 5) commiserationem suam obtulisse, eo quod systema illud approbaverint. Eandem enim commiserationem meruerunt alii multi critici optimae notae“ . . . (dann folgen die S. 23 aufgezählten Zeitschriften.)

Hierauf erlaube ich mir zu erwidern, daß ich eben darum die Laacher Stimmen allein erwähnte, weil ich von den katholischen Zeitschriften diese am meisten hochschätze und darum auf's innigste bedauerte, daß sie so entschieden für diese so unerhört kühne „Kritik“ des heiligen Textes aufgetreten ist.

aussprechen, „es wäre wohl an der Zeit, der großen Entdeckung des berühmten Orientalisten etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als es bisher geschehen ist“[1]). Wie hoch wir auch die „Stimmen“ schätzen, in Bezug auf den Werth der Bickell’schen Metrik ist unser Urtheil ein ganz anderes: sie rühmen als große Entdeckung, was in unseren Augen nichts weiter ist, als eine geistreiche Erfindung.

Nach diesen Auseinandersetzungen wird man es uns nicht verübeln können, wenn wir die neueste Arbeit Bickell’s, „Die Dichtungen der Hebräer nach dem Urtexte übersetzt“ als ein ganz verfehltes Unternehmen bezeichnen. Eine gelungene deutsche Psalmenübersetzung muß wohl rhythmisch sein, aber keineswegs „metrisch“[2]); Wolter’s ‚Psallite sapienter‘ zeigt am besten, daß eine rhythmische, fast ganz wörtliche Uebersetzung möglich ist, während Bickell sich sehr große Freiheiten erlauben muß. Und würde die Aufgabe, welche B. sich hier stellt, noch so gut gelöst, die Arbeit bleibt immer ein Buch von sehr zweifelhaftem Werthe. Wir bedauern innig, daß ein so genialer Mann wie Bickell, der in der heiligen Wissenschaft Herrliches leisten könnte, vielleicht erst nach Jahren einsehen wird, daß seine Theorie unhaltbar, und darum so viele kostbare Zeit für ihn verloren ist. Je später, desto schwerer ist der Rückzug! —

Münster. **Ecker.**

---

1) Noch kühner ist folgender Satz: „An der Richtigkeit der von Professor Bickell eingeschlagenen Methode kann Niemand vernünftiger Weise zweifeln, welcher sich die Mühe gibt, dieselbe zur Anwendung zu bringen.“ (1879. XVI, 549.)

2) Eine wörtliche, so viel als möglich rhythmische Uebersetzung ist ohne allen Zweifel viel poetischer, als Bickell’s Versmacherei, wie ein Jeder sich leicht überzeugen kann, der seine eintönigen und ermüdenden Verse liest.

Zur Abwehr.

(Innsbrucker „Zeitschrift für kath. Theologie" 1882, IV.)

Die am 26. Sept. 1882 ausgegebene Nr. 320 des „Literarischen Handweisers" bringt einen heftigen Angriff des Hrn. Dr. J. Ecker, Privatdocenten zu Münster, gegen mein System der hebräischen Metrik. Indem ich, meinen literarischen Gewohnheiten entsprechend, den Ton, welchen der jugendliche Kritiker gegen mich anschlagen zu sollen glaubt, unberührt lasse, will ich hier nur kurz seine Gegengründe (abgesehen von bloßen Behauptungen) in ihrer vollständigen Nichtigkeit nachweisen.

1) Herr Ecker kann sich nicht denken, „wie das Bewußtsein eines solchen Metrums gänzlich abhanden gekommen sein sollte." Eine analoge Erscheinung liegt jedoch in den Hymnen der griechischen Kirche vor, deren syllabischer, rhythmischer und strophischer Charakter seit dem Wegfalle der Punkte am Versende bei den Griechen selbst trotz fortwährenden liturgischen Gebrauches ganz in Vergeßenheit geriet und erst durch Cardinal Pitra wieder entdeckt ward. Bei den Hebräern war ein solches Vergeßen noch viel leichter möglich, da die eigentliche Psalmodie mit dem Bestande des Tempels aufhörte, in dem Synagogalcultus aber die Psalmen anfangs gar nicht, später nur durch einfaches Recitiren zur Verwendung kamen, mithin die liturgisch-musikalische Tradition durchaus abbrach.

2) Ich soll mir allein im Psalmentexte „über 6000 Aenderungen" erlaubt und so meine Versmaße hineingebracht haben. Verhielte es sich wirklich so, dann stünde es um meine Metrik allerdings bedenklich. Aber, wenn wir auch die Ecker'schen Ziffern, die ich natürlich nicht nachgezählt habe, auf Treue und Glauben annehmen wollen, so wären doch zunächst 1366 einfache und 233 zusammengesetzte Halbvocale, welche ausnahmsweise als silbenbildend

angenommen sind, abzurechnen, da hier ja von irgend einer Textveränderung gar keine Rede sein kann; das Mitzählen dieser 1599 Fälle ist eine Irreführung des sachunkundigen Publicums. Ferner gehen ab 2212 Aenderungen, welche sich nicht auf den überlieferten Consonantentext, sondern nur auf die von mittelalterlichen Rabbinen [1]) herrührende Vocalisation beziehen und diese auf Grund sprachgeschichtlicher Erwägungen und sogar masoretischer Analogien, unter strengster Wahrung der charakteristischen Eigentümlichkeiten des Hebräischen, modificiren. So bleiben noch angeblich 2625 Veränderungen im Consonantentexte, nämlich 1554 weggelaßene und 1071 zugesetzte Silben. Eine sonderbare Methode, statt nach veränderten, zugesetzten und weggelaßenen Worten nach zugesetzten und weggelaßenen Silben zu zählen! Zunächst wären gleich alle (mir von Herrn Ecker unbegreiflicherweise angerechneten) Correcturen des masoretischen Textes aus dem alexandrinischen abzuziehen*), ferner die zahlreichen Veränderungen der Silbenzahl, wodurch nur in der jetzigen, nicht aber in der älteren Orthographie der Consonantentext alteriert wird, darunter mehr als 300 angebliche Veränderungen an Gottesnamen, wie sich im folgenden Alinea ergeben wird, der Wechsel von —*ô* mit —*êhû*, u. dgl. Doch wir können es uns ersparen, die Zahl

1) Den vielfachen Versuchen hebräischer „Metriker", die masoretische Punktation nach Bedürfniß zu modeln, wurde von Seiten der gründlichsten Gelehrten immer entgegengehalten, die Punktation sei im Ganzen als richtig anzuerkennen, da durch ihre spätere Ausbildung das Alter der Tradition, auf welche sich dieselbe stütze, nicht aufgehoben werde; ich brauche mich also auf diese Behauptung B.'s nicht weiter einzulassen. Vgl. Saalschütz, a. a. O. S. 52; Gesenius, Gesch. d. hebr. Spr. u. Schr. S. 207 ff. E.

*) Eine genauere Berücksichtigung der Varianten des Septuagintatextes, namentlich der allerdings nach dem Hebräischen retouchierten, aber auch nicht selten das Ursprüngliche bewahrenden Lucianischen Recension, ergibt obendrein, daß viele in meinen Carmina V. T. metrice als Conjecturen bezeichnete Aenderungen in Wirklichkeit Correcturen aus der Septuaginta sind, und viele andere Textveränderungen durch Annahme der ursprünglichen alexandrinischen Lesart überflüßig werden.

der wirklich veränderten Worte zu berechnen, da sich die Grundlosigkeit der Ecker'schen Beschuldigungen leicht auf weniger zeitraubende Weise feststellen läßt. Die relativ starke Beschädigung des hebräischen Psaltertextes erhellt, abgesehen von den alphabetischen Psalmen mit ihren häufigen Störungen des Alphabetes, am deutlichsten aus den doppelt vorkommenden, deren Paralleltexte von durch Abschreibefehler entstandenenen Varianten wahrhaft wimmeln. So finden sich in den beiden Texten des im 22. Kap. des 2. Königsbuches wiederkehrenden 18. (Vulg. 17.) Psalmes, mit Weglaßung aller in der älteren Orthographie verschwindenden, folgende Differenzen im Consonantententexte: 76 Worte verändert, 19 weggelaßen, 15 zugesetzt, 1 umgestellt, 1 Verszeile umgestellt. Vergleichen wir hiermit die Zahl der von mir in 7 Abschnitten, deren jeder dem 18. Psalme an Umfang genau gleichkommt (=112 silbensilbige Verszeilen), vorgeschlagenen Emendationen, wozu natürlich solche, die auf das Metrum keinen Einfluß ausüben, sowie Correcturen aus der Septuaginta und dem samaritanischen Pentateuche, nicht mitgerechnet werden dürfen, so ergeben sich für die Psalmen 33, 34 und 76: 6 veränderte, 6 weggelaßene Worte; für den Psalm 78, $_{1-50\,a}$: 4 veränderte, 13 weggelaßene, 3 zugesetzte Worte; für die Psalm 105 und 26: 3 veränderte, 12 weggelaßene, 5 zugesetzte Worte; für die Psalmen 147—150 und 24, $_{7-10}$: 4 veränderte, 4 weggelaßene, 5 zugesetzte Worte; für Deuteron. 32, $_{1-35}$: 5 veränderte, 2 weggelaßene Worte, 1 umgestellte Verszeile: für Job 38, $_{2}$—39, $_{15}$: 5 veränderte, 3 weggelaßene, 4 zugesetzte und 1 umgestelltes Wort; für Proverb. 10, $_{1}$—11, $_{23}$: 2 veränderte und 1 weggelaßenes Wort. Im Durchschnitt erfordert also mein metrisches System nur den neunten Theil der Textveränderungen, welche die biblischen Paralleltexte selbst darbieten, wobei noch zu beachten ist, daß die Mehrzahl meiner Emendationen zugleich auch durch innere Gründe empfohlen, ja gefordert scheint. Da könnte man fast umgekehrt an meinem Systeme irre werden, weil ich es trotz der notorisch so starken Beschädigung des Psalmentextes mit so wenigen Emendationen durchzuführen im Stande sei! Auf jeden Fall bin ich weit entfernt, die angebliche Zahl von über 2000 veränderten

Silben (abgesehen von der wunderlichen und jede Controle künstlich erschwerenden Silbenzählung) irgendwie als ein gegen mich sprechendes Argument anzuerkennen. Ich habe mir die Mühe gegeben, diejenigen Differenzen der Paralleltexte Psalm 18 und II. Kön. 22, welche die Silbenzahl verändern, auf Ecker'sche Weise, jedoch nur im ursprünglichen Consonantentexte, nach Silben zu berechnen und dabei die Zahl 105 gefunden. Da nun $51 : 105 = 2452 : 5048^4/_{17}$, so wäre ich nach dem arithmetischen Principe meines Kritikers ja berechtigt, $5048^4/_{17}$ die Silbenzahl ändernde Emendationen an dem Psalmentexte vorzunehmen. Da habe ich also nach seinem eigenen Geständnisse auf mehr als die Hälfte der mir zustehenden Aenderungen verzichtet! Schließlich möchte ich Herrn Ecker bitten, sein System, die veränderten Silben zu zählen, einmal auf die beiden lat. Tobiastexte anzuwenden, welche die Kirche vor und nach Adoption der Vulgata gebrauchte; ich glaube kaum, daß er da mit Zählen jemals fertig würde.

3) Einer besonderen Berücksichtigung bedürfen die arithmetischen Leistungen meines Kritikers über meine angeblichen Aenderungen an den Gottesnamen, wobei er sich erlaubt, von „Spielen mit dem Namen Gottes" zu reden, diesen furchtbaren Vorwurf aber nur durch Verdrehung des Sachverhaltes und Spielen mit der von ihm vorausgesetzten Unkenntnis der Leser zu begründen vermag. Denn die von mir vorgenommenen Veränderungen der Gottesnamen zerfallen fast alle in zwei Klassen, welche gar keine wirklichen Veränderungen des ursprünglichen Textes darstellen. Die Zuläßigkeit eines beliebigen Wechsels zwischen Jahvä und dessen kürzerer Form Jah beruht nämlich darauf, daß beide Formen in älterer Zeit mit der Abbreviatur J geschrieben wurden, welche die keine Abbreviaturen duldenden Constitutoren des jetzigen Consonantentextes fast überall in Jahvä und nur ausnahmsweise in Jah umschrieben. Jene Abkürzung macht es auch erklärlich, daß Jahvä häufiger als andere Worte wegfallen oder zugesetzt werden konnte. Geradezu unverantwortlich ist aber, daß Herr Ecker seinem Publicum einfach vorsagt, ich hätte 56mal Elohim in Jah verwandelt. Diese 56 Stellen finden sich nämlich ausschließlich in der sog. elohistischen Psalmen-

ſammlung (Pſ. 42—83, Vulg. 41—82), deren Sammler das urſprüngliche Jahvä oder Jah der Dichter in Elohim umgeändert hat, und ſind alſo nur eine Wiederherſtellung des durch den Sammler alterierten urſprünglichen Textes. Herr Ecker, welcher ſich nach eigenem Geſtändniſſe zum Zwecke ſeiner vermeintlichen Vernichtungsrecenſion „wochenlang“ mit meinem Pſalmentexte beſchäftigt hat, durfte dieſen zu Pſalm 42,6 ausdrücklich angemerkten Sachverhalt um ſo weniger überſehen und ſeinen Leſern vorenthalten, als ich in der Elohimſammlung die Aenderung von Elohim in Jah ſtets unbezeichnet gelaßen und dadurch auf die Eigenthümlichkeit des Falles immer von neuem hingewieſen hatte. Auch die weggelaßenen Elohim gehören faſt alle jener Pſalmengruppe an, beſeitigen mithin nur ein irrig zugeſetztes J. Es bleiben ſo von den Veränderungen in den Gottesnamen faſt nur einige wenige Stellen, in welchen unmotivirte, ja ſtörende Häufungen derſelben beſeitigt ſind. Daß ſich ſpätere Abſchreiber willkürlich ſolche Häufungen erlaubten, beweiſt eine Vergleichung von Pſ. 132 (Vulg. 131),8–10 mit II. Paralip. 6,41–42.

4) Die Anklage, noch nie ſei „ein Profanklaſſiker von einem Kritiker ſo mishandelt worden,“ wie die hl. Schrift von mir, erledigt ſich ſchon durch das bisher bemerkte. Im alten Teſtamente muß übrigens die Conjecturalkritik ein viel weiteres Gebiet beanſpruchen, als im neuen Teſtamente und bei den meiſten Profanautoren, da alle hebräiſchen Bibelhandſchriften, wie auch Kaulen und Delitzſch zugeben, mit peinlichſter Sorgfalt kontrolierte Kopien einer einzigen in nachchriſtlicher Zeit willkürlich als Norm aufgeſtellten Handſchrift ſind, wirkliche Varianten alſo nur aus den Paralleltexten, der Septuaginta und dem ſamaritaniſchen Pentateuche entnommen werden können.

5) Die Lesart des alexandriniſchen Textes in Pſ. 1,4 (*aʿl p'ne arç*) iſt nach mir nicht „aus *aʿl ken* entſtanden,“ ſondern umgekehrt. Daß es „mindeſtens *meʿal* heißen müße,“ ſehe ich nicht ein; die Hebräer werden wol auch gewuſt haben, daß der Wind die Spreu nicht von der Erde hinweg (etwa in den Aether der Intermundien), ſondern über die Erde hin verweht.

Sehr charakteristisch für das Verfahren meines Kritikers ist sein Schweigen darüber, daß meine Verszeilen genau mit den Sinnesabschnitten zusammenfallen, und der Parallelismus als ausnahmsloses, auch formales Grundgesetz der hebräischen Poesie nachgewiesen ist. Daß ich mir diese ungeheure Erschwerung meiner Aufgabe nicht nur ohne Nachtheil, sondern sogar zur Förderung meines Beweises aufladen konnte, während die Erfinder falscher metrischer Systeme mit dem Niederreißen des Parallelismus zu beginnen pflegen, bürgt allein schon für die Richtigkeit meines Princips, deren beste Garantie eben in der Leichtigkeit liegt, womit es, gleichsam auf Einen Schlag, alle Schwierigkeiten löst und alle Erscheinungen erklärt.

Bickell.

Sechs Pünktchen zur Klarstellung.

(Lit. Handw. 326, 785—786.)

Auf die Rechtfertigung, welche Herr Prof. Dr. Bickell „Zur Abwehr" gegen meine Recension seiner hebräischen Metrik (Hdw. 320, 545 ff.) in der Innsbrucker Zeitschrift veröffentlichte, wollte ich naturgemäß in derselben Zeitschrift antworten. Da jedoch die verehrliche Redaction derselben die Aufnahme meiner Antwort ablehnte, so erlaube ich mir, an dieser Stelle einstweilen Folgendes zu erwidern:

1. Meine genauen Zahlangaben und ihre Beweiskraft gegen B. halte ich durchaus aufrecht.

2. Die nach B.'s Auffassung „sonderbare" und „wunderliche" Methode, statt nach veränderten, zugesetzten und weggelassenen Wörtern, nach zugesetzten und weggelassenen Silben zu zählen, wurde von mir sicher nicht gewählt, um „jede Controle künstlich zu erschweren": der einfache und natürliche Grund besteht offenbar darin, daß auch ich Silben zählen mußte, um zu zeigen, wie weit B., der auch Silben zählt, von der Wahrheit entfernt

ist. Für die Kritik der B.'schen Theorie ist es sicher nicht einerlei, ob er in einer achtsilbigen Zeile ein einsilbiges oder ein viersilbiges Wort wegstreicht oder zusetzt.

3. Wenn die nach den LXX vorgenommenen Aenderungen auch eher verzeihlich sind, so ist es doch noch eine große Frage, ob alle berechtigt sind. Ich habe zudem nur jene angerechnet, welche die Silbenzahl ändern.

4. Wenn ich nicht hervorhob, mit welchem scheinbaren Rechte manche Textänderungen vorgenommen sind, so ist Das keineswegs „geradezu unverantwortlich", weil ich auch nicht betont habe, mit welcher Willkür an anderen Stellen im Texte zugesetzt und weggestrichen wurde. In einer kurzen Recension konnte und wollte ich nur Zahlen liefern; die einzelnen Fälle zu behandeln, wäre Gegenstand einer größeren Abhandlung. Nach gewissenhafter Darlegung meiner Ueberzeugung darf ich den Ausdruck „unverantlich" entschieden zurückweisen.

5. Meine Behauptung, Ps. 1,4 müßte es mindestens *meál* heißen, will B. nicht zugeben; ich halte sie dennoch aufrecht, und es wundert mich, daß ich Herrn Prof. B. Das noch begründen soll. Die Bemerkung, „die Hebräer werden auch wol gewußt haben, daß der Wind die Spreu nicht von der Erde hinweg (etwa in den Aether der Intermundien), sondern über die Erde hin verweht", hätte B. wohl unterdrückt, wenn er bedacht hätte, daß die LXX (ἀπὸ προσώπου) wie die Vulgata (a facie) diese Bemerkung ebensogut oder ebensowenig verdienen würden wie meine Wenigkeit.

6. Was Ps. 18 und II. Sam. 22 angeht, so weise ich zunächst darauf hin, daß B. auch durch Auswahl des Brauchbaren aus den beiden so stark abweichenden Texten noch nicht zum Ziele kommt, sondern immer noch willkürliche Aenderungen vornehmen muß. Was aber das Rechenexempel selbst betrifft, durch welches meinen Zahlen die Beweiskraft genommen werden soll, so warne ich nochmals vor Theorien, durch welche der Willkür Thür und Thor geöffnet wird.

Münster. **Ecker.**

In der ‚Germania'

Nr. 587 (23. Dec.) v. J. unter ‚Literarisches' sind Bickell's „Dichtungen der Hebräer" in folgender Weise empfohlen [1]):

Professor Dr. Bickell hat in der Schrift Carmina Veteris Testamenti metrice nachgewiesen, daß die Form der hebräischen Poesie im Wesentlichen die der syrischen ist, also äußerlich Strophenbau, Silbenzählung und regelmäßiger Wechsel betonter Silben mit unbetonten, innerlich Zusammenfallen der Verse mit den Sinnesabschnitten und strenge Durchführung des Versparallelismus oder Gedankenreimes. Erst durch diese Entdeckung ist, wegen der engen Verbindung der poetischen Form mit dem Gedankengange bei den Hebräern, ein sicheres und allseitiges Verständniß des Inhaltes der alttestamentlichen Dichtungen ermöglicht, welches die mit den beiden obengenannten Bändchen begonnene Uebersetzung weiteren Kreisen vermitteln soll. Das erste enthält die herrlichen, in die geschichtlichen und prophetischen Bücher eingelegten Hymnen, darunter auch die Klagelieder Jeremia's und alle Cantica für die Laudes der Wochentage. Eine kurze Einleitung setzt die metrische Form der hebräischen Poesie übersichtlich auseinander. Das zweite Bändchen enthält den Dialog „Job". Dieses unvergleichliche Kunstwerk konnte erst jetzt in seiner ursprünglichen Vollendung hergestellt und dem deutschen Gewande angepaßt werden. Bickell's Einleitung findet den Zweck der erhabenen Dichtung in dem Nachweise, daß zwar das Mißverhältniß zwischen Verdienst und Lohn, sittlicher und natürlicher Weltordnung, dem Menschen unerklärlich bleibe, diese Unerklärbarkeit aber auf der Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntniß beruhe und durch die Allen zugängliche praktische Weisheit

1) Diese in einer politischen Zeitung veröffentlichte ‚Recension' glaubte ich nicht ignoriren zu sollen, da dieselbe geeignet ist, Manchen in Irrthum zu führen.

der Gottesfurcht und Gerechtigkeit jede Gefahr für die religiöse Weltanschauung verliere. Das die Psalmen enthaltende dritte Bändchen, welches zugleich als handlichste und bequemste Erklärung des Psalters für das Breviergebet dienen kann, wird in einigen Wochen erscheinen. Ein viertes Bändchen soll alles Uebrige bringen (Salomonische Schriften und Jesus Sirach). Die katholische Kritik hat sich (mit einer einzigen Ausnahme) zustimmend und sehr günstig über die Resultate Bickells ausgesprochen. Namentlich that dies die „Innsbrucker Zeitschrift für kath. Theologie", die „Linzer theologisch-praktische Quartalschrift", die „Literarische Rundschau", die „Stimmen aus Maria-Laach", die Löwener „Revue catholique", die Liller „Lettres chretiennes", der „Univers", der „Monde" (aus der Feder von Abbé Vigouroux, dem größten Orientalisten des katholischen Clerus); ebenso die positiv-protestantischen Organe: „Theologisches Literaturblatt" von Luthardt und „Beweis des Glaubens".

Dr. H.

Zur Beleuchtung

dieser ‚Recension' erlaube ich mir *sachlich*[1]) Folgendes zu bemerken:

1. Herr Prof. Dr. Bickell hat *nicht* „nachgewiesen," sondern nur *behauptet*, daß die Form der hebräischen Poesie im Wesentlichen die der syrischen sei. Die von ihm aufgestellten „Regeln" können nur auf den Namen einer kühnen *Hypothese* Anspruch machen, welche aus den Texten sich *beweisen* lassen müßte. Nun beweist aber der Consonantentext gerade das *Gegentheil*. Wenn

1) Was die *Form* dieser ‚Recension' betrifft, so ist der erste Theil des Artikels so ziemlich wörtlich auf der Rückseite des Umschlages von „Dichtungen der Hebräer" zu lesen, also doch wohl nur eine — *Buchhändler-Reclame*. Solche ‚Recensenten' leisten Herrn B. einen schlechten Dienst.

aber B. den überlieferten Consonantentext in sehr bedenklicher Weise ändert, und zwar nicht auf Grund einer gesunden objectiven Kritik, sondern meistens sehr willkürlich und nur aus metrischen Gründen — wenn er dem Kinde auch manchmal einen andern Namen gibt — so ist Das doch nichts weiter als ein circulus vitiosus.

2. Wenn „erst durch diese Entdeckung ein sicheres und allseitiges Verständniß der alttestamentlichen Dichtungen ermöglicht" werden sollte, so hätte der allweise Gott schlecht gewacht über Seine Offenbarungsurkunde: Er hätte zugelassen, daß durch Nachlässigkeit der Abschreiber Tausende von Textcorruptionen Sein Buch verunstalten, und zwar solcher Corruptionen — ich bitte diesen Umstand wohl zu beachten! — durch welche „ein sicheres und allseitiges Verständniß nicht mehr möglich" gewesen sein sollte! Welch' eine hohe Mission wird hier Herrn Prof. B. zugesprochen!

3. Was nun die angeführten, die Bickell'sche Metrik gutheißenden Recensionen betrifft, so könnte der Satz „die katholische Kritik hat sich **(mit einer einzigen Ausnahme)** zustimmend und sehr günstig über die Resultate Bickell's ausgesprochen," manchen Leser zu der Annahme verleiten, daß von hundert katholischen Sachkennern neunundneunzig die B.'sche Metrik gutheißen, und nur Einer — mit dieser „einzigen Ausnahme" ist zweifelsohne meine Recension im ‚Handweiser' gemeint — nicht „sehr günstig" über diese Theorie urtheile. Vor diesem Irrthum möchte ich warnen. Es ist eine verhältnißmäßig nur geringe Zahl von katholischen Gelehrten, welche B.'s Hypothese annehmbar finden, und wenn ich Privatcorrespondenzen veröffentlichen dürfte, könnte ich Autoritäten anführen, welche B.'s freie bis jetzt unerhört kühne und willkürliche Behandlung des heiligen Urtextes scharf verurtheilen. Wie die ‚Recensionen' oft gemacht werden, weiß man ja nur zu gut; wer günstig ‚recensiren' will, Der recensirt; wer ungünstig ‚recensiren' müßte, Der läßt es aus persönlichen und anderen Rücksichten lieber bleiben. Ich sehe auch gar nicht ein, warum man sich besonders auf katholische Recensenten berufen will: es kommt ja nur darauf an, welche Sach=

kenner B.'s Ideen adoptiren. Gott sei Dank haben wir in unserer Zeit, in welcher der Hauptkampf auf religiösem Gebiete weniger zwischen Katholiken und Protestanten, als vielmehr zwischen Glauben und Unglauben geführt wird, eine Reihe gelehrter Protestanten, welche ganz gewiß ehrlich genug wären, eine so wichtige Entdeckung eines Katholiken mit Freuden zu begrüßen, wenn sie nicht von der Unhaltbarkeit dieser Neuerung fest überzeugt wären. Ja, gerade der Umstand, daß mehr Katholiken als Protestanten sich für Bickell erklären, ist hier noch sehr wichtig. Die protestantischen Exegeten sind ja bekanntlich viel freier in der „Kritik" des heiligen Textes, und dennoch verurtheilen sie durchgehends die kühne Bickell'sche „Kritik."

Ich hebe noch hervor, daß meines Wissens keine einzige Fakultät des Deutschen Reiches und auch nicht das Organ der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft die B.'sche Metrik als richtig anerkennt.

Somit halte ich den im ‚Handweiser' ausgesprochenen Satz aufrecht:

Die Bickell'sche Metrik ist unhaltbar, weil sie nicht aus dem Thatbestande des Textes sich ergibt, sondern künstlich in denselben hineingetragen ist. Wie die vielen früheren, so ist auch dieser Versuch gescheitert, und ist somit Bickell's Buch ‚Carmina Veteris Testamenti metrice' ein neues Denkmal auf dem Kirchhofe hebräischer Metrik.

„HIC LIBER EST, IN QUO QUAERIT SUA DOGMATA QUISQUE: JNVENIT ET PARITER DOGMATA QUISQUE SUA."

DATE DUE

FEB 1 9 '56			
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

BS15.2 1882 .02E2
Prof. Dr. Bickell's Carmina Veteris
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00050 9788